

D e r  
**Nucifraga caryocatactes.**

Beiträge zu seiner Naturgeschichte

VON

**Wilh. Hausmann.**

---

Es giebt Vögel, die, ohne individuell selten zu sein, ihres Aufenthaltes und ihrer Lebensweise wegen, im allgemeinen sehr wenig bekannt sind; zu diesen gehört auch der Nucifraga, der indess gerade es wohl verdient, in seinem Leben und Treiben näher betrachtet zu werden.

Gerne wird der freundliche Leser dem Beobachter in die Reviere folgen, welche der Lieblingsaufenthalt unseres Vogels sind; denn nicht auf weiter trostloser Steppe, wie den Trappen und Consorten, nicht auf kahlen unzugänglichen Firsten der Hochgebirge, wie den Steinadler, brauchen wir ihn zu suchen; sondern so recht und eigentlich im reizendsten Centrum der Bergwelt, auf den Terrassen und Hochebenen der Gebirge ist sein liebster Aufenthalt.

Für das Bergland Siebenbürgen giebt es nun wohl kein geeigneteres und schöneres Terrain zur Beobachtung, als die sogenannte Pojana bei Kronstadt; denn hier sind alle Bedingnisse vereint, welche dem Nucifraga ein angeeignetes, sorgenfreies Leben sichern, und Thiere der verschiedensten Art, bis zum Insekt hinunter, haben einen eigenthümlichen, vielleicht noch zu wenig bekannten und gewürdigten Instinkt, sich die Lage und Oertlichkeit zu wählen, welche ihren Bedürfnissen oder ihrer Behaglichkeit die sichersten Garantien bieten.

Wer die Mühe nicht scheut, einen ziemlich anstrengenden Marsch zu machen, und in westlicher Richtung aus dem belebten Kronstadt hinaus, der obern Vorstadt zu sich wendet — die sich in zahlreichen Gassen und Gässchen in romantische Bergschluchten erstreckt, deren abschüssige Wände meist mit schönen Kirschgärten bepflanzt sind, die trotz dem mageren Boden, welchen ihnen das hier herrschende grobe und harte Kalkconglomerat gewährt, trefflich gedeihen — dem verschwindet das Geräusch und der Lärm des städtischen Lebens und Treibens nach und nach immer mehr, und bald sieht sich der Wanderer dem sogenannten Salomonsfelsen gegenüber, in ein Felslabyrinth vertieft, welches durch

Kühnheit und Mannigfaltigkeit der Formen, manche viel mehr berühmte Gegend der sächsischen Schweiz, und anderer Orte übertrifft. Zwischen zwei völlig senkrechten über 400' hohen Kalkfelswänden, sieht man in ein kleines Thal, welches ohne Zweifel einst von einem See erfüllt war, und verschlösse man heute noch den einzigen Ausgang, welchen der hier in steilem Falle durchrauschende Bach sich geschnitten, so würde mit leichter Mühe ein See mit einem Wasserfalle gebildet sein, was allerdings eine dem Charakter der Gegend sehr zusagende Verschönerung wäre.

Doch halten wir uns hier nicht lange auf, denn dieses ist nicht der nächste Weg in die Pojana, um dahin zu gelangen schwenken wir uns links um den Felsen herum, und betreten nun einen immer steiler und steiler ansteigenden Reitweg, welcher der Einzige ist auf welchem aus dem höheren Gebirge Holz und Heu, auf eigenen Saumpferden heruntergeschafft werden können. — Hier sind menschliche Wohnungen schon weit hinter uns, und oft herrscht lautlose Stille in diesen Steinrevieren, nur manchmal durch das Geklingel der Heerdenglocken unterbrochen, die ebenfalls im Sommer hier hinaufpassiren müssen, oben die frische Bergweide zu geniessen.

Ehe der müde und keuchende Wanderer sich anschickt die Steigung zu erklimmen, schöpft er noch einmal Athem, und wirft einen Blick rückwärts in die Tiefe auf den zurückgelegten Weg, und unwillkürlich sucht hier das Auge zunächst den befreundeten Anblick der Menschenwohnungen; doch nur das Kronstädter Bergschloss mit seinen weissen Bastionen und Thürmen ist hier noch ersichtlich. Bald ist auch die letzte Steigung überwunden, und überraschend fürwahr ist der Anblick der sich an heitern Sommer- oder Herbsttagen jetzt dem Blicke bietet.

Der Fuss, der auf dem eben noch betretenen groben Kalkgerölle strauchelte, steht fest und sicher jetzt auf weichem ebnem Wiesenboden. Der Blick so lange durch dürre Felsen eingeeengt, schweift jetzt entzückt über die weite grüne Fläche, die sich dem Auge darbietet. Ja, so mannigfaltig sind die Ansichtspunkte hier, dass das Auge nicht weiss wohin zuerst sich zu wenden, das Gemüth des für Naturschönheit empfänglichen Menschen durch den heitern und grossartigen Anblick so bewegt wird, dass ich mehr als einmal Zeuge war, wie bei lebensfrohen Naturen ein lauter Hurrahruf der erste Gruss war, den sie dem schönen Landschaftsbilde brachten. —

Jede Beschreibung landschaftlicher Reize und sei sie noch so treu, wird doch nur ein blasser Schatten sein, gegen die heitre lebensfrische Wirklichkeit. Versuchen wir darum auch nur in kurzen Zügen, einen ungefähren Ueberblick zu geben. — Wenden wir uns zuerst nach Süden, so sehen wir die ausgedehnten Tannenreviere, welche die nördlichen Abhänge des Schulergebirges bekleiden, und

hier bis zu 5400' Höhe hinaufsteigen. Ueber ihnen thront die Spitze des 5600' hohen Schulers, mit der vom Wetter arg mitgenommene Vermessungspyramide. Nach Südwesten erblickt man den gewaltigen Gebirgsstock des Bucsecs, der oft genug bis Mitte Juli noch mit Schnee bedeckt erscheint. Ihm fast zur Seite erhebt sich der 7100' hohe Königstein, der wegen seiner steilen, an vielen Stellen ganz unzugänglichen Felsgrathe dem Auge höher erscheint als der Bucsecs. — Es ist eine für die hiesige Gegend interessante Bemerkung, dass diess der eigentliche Wetterberg ist, und nicht der höhere Bucsecs. Am Königstein entwickeln sich zuerst die Wetter, sein Haupt hüllt sich zuerst von allen in Wolken-schleier, und später erst theilt sich der luftige Schmuck auch den benachbarten Bergspitzen mit. Mit Staunen hörte ich Ende Oktober noch dort fernes Donnerrollen, wo sonst alles in klarer stiller Herbstruhe lag. Westlich sieht man die Berivoyberge auch bis zu 7000' sich erhebend, die schon zum Fogarascher Gebirgszuge gehören. Der 3955' hohe Zeidnerberg erhebt sich mehr nordwestlich fast isolirt.

Das Terrain, welches man eigentlich die Pojana nennt — diess ist die aus dem walachischen stammende Benennung für jede grössere Wald- und Bergwiese — ist eine Hochebene, welche über der Thalsole ungefähr 1200' erhaben ist, eine Breite von ungefähr  $\frac{1}{2}$  Stunde, und eine ungefähre Länge von  $\frac{3}{4}$  Stunden, hat. Uebrigens ist die Pojana nichts weniger als eine vollkommene Ebene, sondern an mehreren Stellen von Hügelketten durchzogen, aber überall mit Wiesenboden bedeckt, der nur auf dem Rücken der erwähnten Hügel, mit Eichen und Buchen, hie und da mit kleinen Tannen und Wachholdergebüsch bewachsen ist. Aber hervorstechend, und charakteristisch für die Pojana, sind die zahlreichen Haselbuschreviere, die hier auf dem Kalkboden eine bedeutende Entwicklung erlangen; obgleich nirgends baumartig, wachsen sie doch bis zu 12—14' Höhe, in kräftigen armdicken Stangen empor. Dieses Haselrevier nun, ist die eigentliche und stätige Residenz des Nucifraga.

Der Nucifraga caryocatactes, der gefleckte Nussknaker, wie man ihn sehr bezeichnend nennt, wurde nach der alten Eintheilung zur Gattung Corvus gerechnet nimmt aber nach allen neuern bessern Systemen seine eigene, ausschliessliche Stellung in der ornithologischen Rangordnung ein. Die ihm denn auch mit vollem Rechte gebührt, da er, wie wir bald sehen werden, Eigenthümlichkeiten hat, die es verbieten ihn mit gemeinen Raben und Krähen in Bezug zu bringen.

Seiner äussern Erscheinung nach lässt er sich mit ziemlicher Genauigkeit folgendermassen charakterisiren. Er gleicht dem ihm nahe verwandten Eichelhäher, Garrulus glandarius, an Grösse sehr, nur ist der Nucifraga kürzer, gedrungenener und doch leichter ge-

baut. Der Schnabel kegelförmig, rund, sehr glatt und spitz, innen mit einer scharfen Leiste versehen, die Nasenlöcher befiedert, die Augen von einem freundlichen Nussbraun, der Kopf stark und dick, die Füße schwarzbraun, vorn geschildert, hinten gestieft, mit starken Nägeln versehen. Die Grundfarbe der Federn dunkelbraun, überall weiss betropft, auf dem Kopfe eine grosse sammtbraune Platte. Flügel sehr dunkelbraun, fast schwarz, Schwanz ebenso, nur die Spitzen der zwölf Schwanzfedern ziemlich breit weissgerandet. Bei den ältern Exemplaren haben Flügel und Schwanz noch einen schönen elsterartig grünlichen Schiller. After- und Unterschwanzdeckfedern rein weiss. Die Geschlechter sind an der Farbe nicht zu unterscheiden.

Das Naturell dieses Vogels lässt sich am besten durch sorglose Heiterkeit charakterisiren. Diese, könnte man sagen, liesse sich den meisten Vögeln nicht absprechen, aber ich behaupte dreist; dass bei keinem Andern sie sich so rein, ich möchte sagen bewusst, kundgiebt. Diese Heiterkeit und Sorglosigkeit ist übrigens noch mit einer guten Dosis Schelmerei und Neugierde versetzt oder gemischt.

Der Nussknacker liebt in gewissem Grade die Geselligkeit, wenn auch nicht so sehr wie Hühner, Tauben, oder Aehnliche; diess wäre seinem Naturell und Interesse zuwider, denn Hühner und Tauben mögen sich die überall gleichen armseligen Körnchen und Krümchen wohl gönnen, aber der Nucifraga hat andere Rücksichten zu nehmen. Da gilt es List und Klugheit anzuwenden, vor den fressgierigen Kameraden die bessten Nüsschen in Sicherheit zu bringen, oder war man selbst nicht glücklich die Vorräthe und Bezugsquellen der Andern auszuspüren. Im September nun, wo allgemeiner Ueberfluss herrscht, treten egoistische Gefühle mehr in den Hintergrund und es scheint seinen Appetit zu reitzen, wenn drei oder vier Kameraden mit ihm vom selben Busche Nüsse zausen.

Indess ist der Kropf mit neun bis zehn, ja oft mit zwanzig Nüssen sorglich angefüllt, so fliegt doch jeder einzeln seinem Lieblingsplätzchen zu, um hier in der Stille, unbeobachtet von neidischen Blicken, die süssen Kerne zu verspeisen. Mit richtigem Takte wissen sie hiebei zu verfahren, indem sie bei diesem wichtigen und interessanten Geschäft stets solche Positionen wählen, welche ihnen nicht nur Schutz vor Feinden gewähren, sondern auch eine harte, gehörige Widerstand leistende Unterlage geben, auf welcher sie die Nüsse zerhacken können. Hiezu eignet sich nun am besten ein abgehauener Baumstamm, ein starker Tannenast, oder noch besser ein rauher verwitterter Kalkstein. Auf solchen Plätzen findet man denn auch oft eine Menge Schalen liegen, welche Zeugniß von der Thätigkeit geben, mit welcher sie hier beschäftigt waren. An schönen Herbsttagen hört man nun bald hier,

bald dort, ein lebhaftes Pochen und Klopfen, was Unerfahrene oft für das Klopfen von Spechten halten. Beim Aufhacken der Nüsse halten sie mit einem Fusse die Nuss fest, und hacken einigemal mit nie fehlender Sicherheit zwischen ihren Zehen durch, die Nuss entzwei. Niemals nehmen sie dieselbe wie die Meisen z. B. zwischen beide Füße, sondern immer nur in einen. Ist die Nuss nach 4—8 Schlägen glücklich gespalten, so schlingen sie den Kern, in 2 oder höchstens 3—4 Stücke getheilt hinein, nicht ohne sie einigemal von der Schnabelspitze bis zum Schlunde und zurückpassiren zu lassen, als wollten sie sich durch das Gefühl überzeugen, ob die Stücke auch die passende Grösse hätten. Nach jeder reichlichen Mahlzeit suchen sie den ihnen bekannten, und durch Gewohnheit lieb gewordenen Tränkplatz auf, und saufen viel und mit Behagen, setzen sich dann in der Regel auf eine freistehende Tanne, und dann stets auf die höchste Spitze, und lassen ihr hellklingendes „krühl krühl krühl“ ertönen, welches übrigens zu ihrer Ehre sei es gesagt, gar nichts krähenartiges an sich hat, sondern klangreich metallisch klingt, und mit einem Wort, ein frischer, fröhlicher Waldruf ist.

Man würde sich sehr irren, wollte man schliessen, dass sie sich ihrem Geschmacke nach Haselnüssen zufolge immer in den Büschen aufhalten würden, weit gefehlt. Kaum röthen die Strahlen der scheidenden Abendsonne die obersten Tannenwipfel, so zieht sich ein Näscher nach dem andern auf den schon bekannten und sorglich gewählten, im grössten Tannendickicht gelegenen Ruheplatz zurück. Bald nach Anbruch des Tages weckt sie der Hunger wieder, und dann eilen sie hoch durch die Luft ziehend, ihrem Nahrungsfelde zu, wozu sie dann gerne die von der Morgensonne beschienenen moosigen Hügel wählen. Auch im September sieht man sie nun hier oft auf der Erde hüpfen — indess immer gleichbeinig und nicht wie die trägen Krähen in der Regel einen Fuss vor den andern setzend — wo sie auf die zahlreichen Locusten kleinerer Art Jagd machen, dabei auch kleine zarte Schnecken und Käferchen nicht verschmähen.

So würde nun ihr Leben wahrhaft sorglos und paradiesisch verfliessen, hätten nicht auch sie ihre Feinde; aber da ist namentlich der Sperber, *Astur nisus*, der zum grossen Verdrusse der nichts ahnenden Nucifrage, als ächter Wegelagerer auf einer alten Tanne Posto fasst, und nun hier in hartnäckiger Beharrlichkeit — oft in Gesellschaft seines Weibchens — auf die Vorüberfliegenden lauert.

Mit bewundernswerthem Scharfblicke nun entdecken in der Regel, namentlich die ältern Nucifraga sehr bald die Räuber auf ihrer Wettertanne, und mögen diese auch noch so still, in tückischer Ruhe sitzen, so warnt ein lautes klägliches Geschrei die fernern Kameraden, welche den Warnungsruf dann wiederholen, so dass bald, das sonst so lautlos stille Waldrevier in Aufruhr

kommt. Man sollte nun glauben nichts wäre dem Nucifraga leichter, als den Strich zu vermeiden, welchen die Feinde occupirt haben. Aber eine innere Unruhe und vielleicht auch Kampflust führt sie immer wieder grade dahin zurück. Gegen ein Sperbermännchen sah ich sie nun öfter schon sich mit Erfolg vertheidigen, aber das viel stärkere Weibchen desselben ist ihnen weit gefährlicher. Bald ist die Tanne von einer Menge schreiender Vögel umringt, die sich aber, so oft die Sperber einen Ausfall machen, mit eiligem Respekt ins Dickicht zurückziehen.

Nachdem ich längere Zeit diese Scene beobachtet hatte, ergriff ich plötzlich die Parthei der Schwächern — und schoss beide Sperber — mit einem Lauf herunter. Bald nachdem der Schuss verhallt war, gingen die Nucifraga wieder so ruhig als sei nichts vorgefallen, ihrem gewohnten Treiben nach. — Den Menschen scheuen sie gerade nicht, und lassen sich oft genug auf 20 Schritte in die Nähe kommen, bemerken sie aber, dass man dabei Anschläge gegen ihre Sicherheit macht, so wissen sie sich auch sehr geschickt der Verfolgung zu entziehen, und während der, mit ihren Listen nicht vertraute Jäger glaubt, der Nucifraga stecke noch im nahen Haselbusche, wo er ihn vor wenig Augenblicken sah, sieht er sich oft sehr enttäuscht wenn er ihn gleich darauf, vom höchsten Gipfel einer weit entfernten Tanne, sein neckisches „krühl krühl“ rufen hört.

Der Nucifraga hat ein zähes Leben und scheint nicht sehr empfindlich gegen Schmerz zu sein. Mit völlig zerschossenem Flügel macht er sich noch munter davon, und beisst, wenn man ihn doch erhascht, tüchtig mit dem starken Schnabel in den Finger, indess ohne gerade bedeutenden Schaden zu thun.

Hat man einen nur leicht Verwundeten, so kann man in einem Versteck verborgen noch mehrere schießen, denn auf das Geschrei desselben kommen nach und nach aus dem Reviere wohl 15—20 herbei. Auf diese Art schoss ich einst in einer halben Stunde vom selben Baume zehn Stück herunter. Indess will ich diess Beispiel keineswegs zur Nachahmung empfohlen haben, denn der Nucifraga ist zwar essbar, und schmeckt im Herbst geschossen nicht so übel, aber als harmlosen, lustigen Waldbruder soll man ihn in der Regel verschonen.

Leider kann ich nicht verschweigen, dass der Nucifraga wohl so eigentlich kein nützlicher Vogel ist. Man müsste ihm denn das zum Ruhme rechnen wollen, dass er durch das Verschleppen der Haselnüsse, zur Verpflanzung dieses Strauches die Veranlassung gibt. Indess ist dieses gewiss nur ein zufälliger Umstand, denn wenn es auf ihn ankommt — so bleibt gewiss keine Nuss ungefressen. Uebrigens daraus, dass er mit dem Menschen die oft erstaunliche Fülle von Nüssen theilt, kann ihm auch der feindlich gesinnteste kein Verbrechen machen, denn ohne Zweifel war Er, eher da als Sie, und hat so wenigstens das Recht der Anciennetät auf seiner Seite.

Die heitre Herbstzeit kann nicht immer währen. Der Appetit der Competenten ist zwar jeden Morgen neu, aber die Vorräthe erschöpfen sich immer mehr und mehr. Bald ist auch die letzte Nuss verschwunden; die kalten Novemberreife vertilgen die Cicaden und Käfer immer mehr. Und oft fällt aus dem dunkeln Wolken-schosse der die Schulerspitze schon lange verhüllte, der Schnee in grossen Massen auf die kalten Hochebnen nieder.

Nun beginnt auch für den armen Nucifraga eine klägliche Hunger- und Kummerzeit. Er, der sonst 20—40 Nüsschen täglich speiste, muss sich nun mit 3—4 Stück, die er kümmerlich unter dürrem Laube und Moose hervorsuchte, begnügen; und diess sind meist nur solche, welche ein irrendes Hasel- oder Waldmäuschen verlor, denn der Nucifraga denkt als ächter Bonvivant an keine Zukunft.

Dass er Vorräthe für den Winter sammelt, habe ich nie gesehen. Dass er im Winter, wie mehrseitig behauptet wurde, in die Ebne ziehe, muss ich, auf mindestens zwölfjährige Erfahrung gestützt, bestreiten. Alle Nachrichten, welche ich im weiten Umkreise von Kronstadt gesammelt, stimmen dahin überein, dass dieser Vogel von Niemanden und zu keiner Zeit, je in der Ebne gesehen worden wäre. Ich selbst habe ihn noch nie in einem Terrain beobachtet, welches unter 1000' über der Thalsole gewesen wäre, und sind auch noch so viele Haselbüsche in tieferen Lagen gewesen. Warum sollte er auch in die Ebnen kommen? In den dichten Tannen- und Felsrevieren findet er Plätze genung, wo nie Schnee hinkommt, und wo er seine ihm zusagende Nahrung doch eher finden kann, als auf den beschneiten Landstrassen. Aber das ist richtig, dass er Streifereien macht, und oft recht weite, bald aber in sein gewohntes Revier wieder zurückkehrt. Er ist ein Standvogel, im eigentlichen Sinne des Wortes. Ich besuchte das Schulergebirge am 26. Januar bei tiefem Schnee, 20. Dezember, 10. Februar, März, April, Mai, kurz zu jeder Jahres- und Tagsszeit und immer hatte ich Gelegenheit, den Nucifraga zu beobachten. Freilich bald mehr bald weniger. Der Herbst versammelt sie natürlich alle in den Haselbüschen. Im Winter und Frühling zerstreuen sie sich mehr einzeln in den Tannenbüschen, halten sich mehr an der Erde auf, und fliegen nicht leicht auf. So kommt es, dass man dann natürlich weniger sieht.

Seine Streifereien macht er nicht planlos, sondern verfolgt stets bestimmte Zwecke dabei. Fliegt z. B. nur darum nach dem Piatra mare hinüber, um auch die dortigen kleineren Haselbuschreviere in Contribution zu setzen. Ist aber nicht neugierig das wahre Hochgebirge kennen zu lernen, denn nie noch traf ich ihn bis zu 5000' Höhe. Auch eben wohl darum, weil keine Haselbüsche mehr dort wachsen. Stets bevorzugt er solche Gegenden, wo eine klare Quelle zum Saufeu und Baden in der Nähe ist.

In der Anordnung, wenn man so sagen soll, seiner häuslichen Verhältnisse, erweist sich der *Nucifraga* als ein kluger Vogel. Er hütet sich wohl sein Nest in's Haselgebüsch zu machen, wo es den Nachstellungen der Hirtenknaben, Steinmarder, Wiesel und Sperber zu sehr ausgesetzt wäre. Er liebt es zwar, der Aussicht wegen, auf den Gipfeln hoher Tannen zu sitzen, baut aber nicht sein Nest dorthin, sondern hält lieber die richtige Mitte, indem er eine passende Höhlung in den hie und da zwischen den Tannen stehenden alten Buchen oder Ahorne wählt. Hier brütet er nun in Gesellschaft mit seinem Weibchen, seine 4—6 gelbgrauen, braungefleckten Eier aus. Während dieser Zeit bewacht als sorgsamer Hausvater der *Nucifraga* ängstlich seinen Herd, und wahrhaft verzweifelt ist sein Geschrei, wenn er nur von weitem, den dicken Ringelschwanz einer Wildkatze durch's Gebüsch schleppen sieht. Ein Fuchs darf sich gleichfalls dann nicht sehen lassen, denn sonst vereinigen sich oft 4—5 Familien und verfolgen den, so sehr die Stille liebenden Fuchs mit dem grössten Lärm.

Indess gerade während der Brutzeit, sind trotz aller Wachsamkeit, schmerzliche Unfälle nicht zu vermeiden. Kaum ist der vom Wachen ermüdete Vater unter die riesigen Wurzeln einer alten Buche gekrochen, irgend ein verstecktes Nüsschen zu erspähen; kaum ist die sorgliche Mutter von der Brüthitze erschöpft, und der trüglichen Stille umher vertrauend, zum nächsten Wasser geflogen; so hebt der tückische Edelmarder — der vielleicht lange schon auf die günstige Gelegenheit lauerte — sein spitzes Näschen empor, fährt dem Blitze gleich an seiner Tanne hinunter, an der Ahorn hinauf, und kaum hat er die Schnauze in die Höhlung gesteckt, so zappelt ein junger Vogel in seinen nadelscharfen Zähnen. Solche Unfälle ereignen sich wohl sehr oft, denn selten bemerkt man mehr als zwei flügge Junge aus einem Neste.

Die Jungen verlassen bald den engen Raum ihrer Geburtsstätte, und flattern auf den Aesten umher, und warten hier auf die Nahrung, welche die alten ihnen eifrig zutragen. Ihre Färbung ist schon im ersten Jahre der der Alten ähnlich, nur das Braun heller, und es fehlt ihnen noch der schöne grüne Schiller der Flügelfedern.

Das kameradschaftliche Mitgefühl ist schon früh bei ihnen rege, denn als ich einst auf weichem Moose knieend einen Gefangenen in die Jagdtasche schieben wollte, erschreckte ihn diese Operation so sehr, dass er laut zu schreien anfang. Augenblicklich erschienen, ich wusste nicht wie und woher, vier seiner Brüder, setzten sich ganz niedrig auf eine Buche, und schrieten alle Gefahr vergehend im Unisono, mit dem Leidenden.

Als ich einst aus einer Gesellschaft junger *Nucifraga* einen herauschoss, verfolgten mich die andern, statt sogleich zu fliehen; erst lange mit einem heftigen Geschrei, welches wohl nur An-

klagen gegen den Friedenstörer enthalten mochte, und zerstreuten sich dann erst im Walde, noch immer schreiend und zürnend.

Sein naschhafter unüberlegter Charakter bereitet dem armen Nucifraga, dem Jäger gegenüber viele Gefahren.

Du hängst z. B. einen fingerdicken, wie einen Triangel  $\Delta$  geformten Haselzweig, an eine dem Nucifraga leicht in die Augen fallende Stelle, nachdem Du vorher zwei starke Rosshaarschleifen auf beiden Seiten befestigt, und unten an der Basis des Dreiecks ein Büschel Nüsse angebunden hast, und versteckst Dich im benachbarten Gebüsch. An einem schönen Frühherbsttage wird es in günstiger Lage wohl nicht lange dauern, so belehrt Dich ein starkes Geflatter, oder wenn am Beine gefangen, ein helles Geschrei, dass schon einer, durch die trügliche Speise getäuscht in der Schlinge hängt.

Noch gefährlicher sind ihm kleine Tellereisen, auf welche eine halbe Wallnuss befestigt ist. Der Nucifraga hat nun zwar noch in seinem Leben keine Wallnuss gesehen, aber dennoch fliegt er bald darauf, und ist dann auch in der Regel gefangen. Zum Glücke für die Nucifraga sind sie durch ihren Aufenthalt, entfernt von Menschen, vor Anwendung solcher Künste ziemlich geschützt, sonst möchte ihre Anzahl bei ihrer geringen Vorsicht schrecklich dezimirt werden.

In der Gefangenschaft fühlt sich der Nucifraga anfangs sehr unbehaglich. Du legst ihm die besten Nüsschen hin — er rührt sie nicht an. Du klopfst sie ihm auf und legst die fetten, süssen Kernchen um seinen Appetit zu reizen vor den Schnabel — alles umsonst. Bis endlich andern Tages der Hunger den starren Sinn des Waldsohnes bricht, und ihn zwingt Nahrung zu nehmen. Hat er sich nach kurzer Zeit an seinen neuen Aufenthalt gewöhnt, so legt er bald alle Scheu ab, und zeigt sich ganz als munterer zutraulicher Geselle. Holt die eingelegten Nüsse weg und trägt sie in seinen Käfig, um sie auf einem Stein, den man ihm zu diesem Zwecke hinlegen muss, aufzuklopfen.

Sehr intressant ist es zu beobachten, wie genau er die gehaltvollen von den schlechten Nüssen zu unterscheiden weiss. So oft ich auch versuchte ihm schlechte, wenn auch noch so schön aussehende zu unterschieben, er nahm sie höchstens einmal in den Schnabel, und liess sie fallen..

In grosser Verlegenheit setzte ich einst einen zahmen Nucifraga dadurch, dass ich ihm auf die Stelle, wo er sonst nur gewohnt war einige wenige Nüsse zu finden, plötzlich einen ganzen Teller aufgehäuft voll hinstellte. Als er mit einem Male diesen Reichthum erblickte, blieb er wie versteinert stehen, nahm, so viel er nur verschlingen konnte, in den Schnabel, trug sie aber nicht wie gewöhnlich in seinen Käfig, richtete die Kopffedern auf und liess ein feines aber helles Pfeifen hören, was wohl soviel sagen

sollte als: Ach, warum kann ich nicht Alles auf einmal verschlingen, oder in Sicherheit bringen.

Die Nüsse welche wir im Zimmer halten, bekommen bald eine trockne äusserst harte Schale, diese lässt er klüglich erst in sein Saufgefäss fallen, um sie aufzuweichen, ehe er sie zerhackt.— Mit Nüssen allein, kann man in der Gefangenschaft keinen Nucifraga halten. Es geht wie bei fast allen Vögeln, die in der Gefangenschaft stets ein anderes Futter verlangen. Wer ihn erhalten will, muss ihn mit einem der Naumannschen Universalfutter nähren, nebenbei aber Nüsse aller Art nicht sparen.

Gefangen zeigt er sich auch als wachsam und aufmerksam, horcht beim Gebell des Haushundes hoch auf, und giebt die Gegenwart einer Katze durch klägliches Geschrei zu erkennen. Mit andern Vögeln verträgt er sich bald sehr gut. Uebrigens mit seinem Vetter dem Eichelhäher, macht er sich auch in der Freiheit nie etwas zu schaffen, den er der unsaubern Mausjägerei wegen, die jener oft treibt — wohl gar verachten mag.— Ueber seine Lebensdauer lässt sich nichts Bestimmtes sagen, doch glaube ich schwerlich dass es viele über 10—12 Jahre bringen dürften.

Ueber seine Verbreitung fehlen mir genauere Daten. Sein örtliches Vorkommen ist natürlich an die vorbeschriebenen Lokalitäten gebunden, und also ziemlich beschränkt. Nach Norden zu dürfte die Gränze des Gedeihens des Haselstrauches auch für seine Verbreitung die Gränze sein, und ebenso wohl auch nach Süden.

---

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt. Fortgesetzt: Mitt.der ArbGem. für Naturwissenschaften Sibiu-Hermannstadt.](#)

Jahr/Year: 1861

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Hausmann Wilhelm

Artikel/Article: [Der Nucifraga caryocatactes. Beiträge zu seiner Naturgeschichte 24-33](#)

